Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001|log72

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstrafse 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang. Nr. 12.

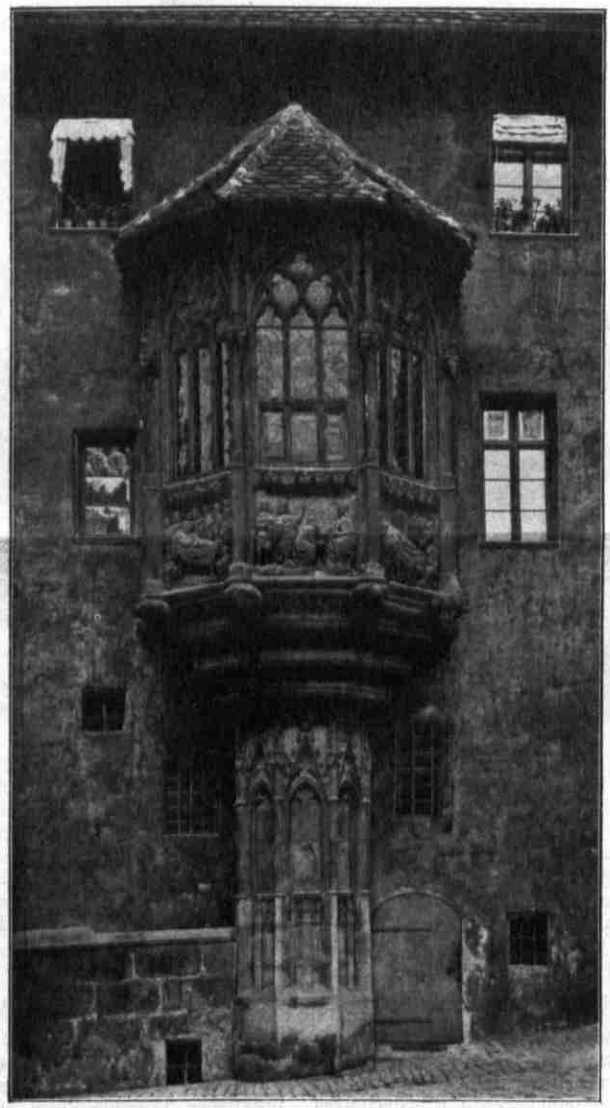
Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 20. September 1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Das Chörlein am Pfarrhofe von St. Sebald in Nürnberg.

Das berühmte „Chörlein“, wie es im Nürnberger Sprachgebrauche heifst, das Erkerchen, das die nach Nürnberger Art schmucklose Front des Pfarrhofes von St. Sebald an der nach dem Rathhaus-Platze gerichteten Seite ziert, stammt vermuthlich aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ist wohl ungefähr gleichzeitig mit dem in den Jahren 1361 bis 1377 errichteten Ostchore der St. Sebalduskirche entstanden. Es besteht gleich dem übrigen Gebäude aus dem rothen Sandsteine der Umgebung. Während aber dieser grobkörnige Stein auch gut wetterbeständige Lagen besitzt, wie die Stadtmauern an vielen Stellen beweisen, sind andere sehr vergänglich. Uebrigens läfst sich bei diesem Baumaterial in den letzten Jahrzehnten allenthalben ein starkes Verwittern bemerken, eine eigenthümliche Erscheinung, die auch anderwärts bei bisher vorzüglich bewährten Gesteinsarten, wie z. B. bei Granit in München, wahrgenommen wird. Auf die Ursachen dieser Erscheinung ist schon vielfach hingewiesen worden, wir stellen deshalb hier nur fest, dafs auch das in Rede stehende prächtige Chörlein mit seinen zierlichen Architekturformen und den werthvollen plastischen Darstellungen aus dem Leben Mariae unter den Brüstungen der dreitheiligen Fenster in letzter Zeit einer raschen Zerstörung entgegengeht. Deshalb war es hohe Zeit, dafs sich im Jahre 1897 die Kirchenverwaltung entschlofs, die erforderlichen Schritte zur Erhaltung dieses Architekturkleinods zu thun. Sie übertrug die Untersuchung des Baubestandes dem Architekten Prof. Josef Schmitz, der vermöge reicher Erfahrungen, die er besonders auch in seiner Thätigkeit als örtlicher Bauleiter bei den Erneuerungsarbeiten von St. Sebald gesammelt hat, ganz hervorragend für diese Aufgabe befähigt ist und sich derselben mit freudiger Hingebung unterzog.



Das Chörlein am Pfarrhofe von St. Sebald in Nürnberg.

Die eingehende Untersuchung des Chörleins ergab, dafs an eine theilweise Auswechslung, d. h. an eine Erneuerung der am meisten verwitterten Werkstücke nicht zu denken ist, da der Verwitterungsvorgang das gesamte Steinwerk ergriffen hat, und so kein Ende des Auswechselns abzusehen wäre. Weiter führte Professor Schmitz in seinem Gutachten aus, dafs es unmöglich sei, bei solch langdauernder und mehrfach unterbrochener Arbeit, welche die Beschäftigung verschiedener Hände zur nothwendigen Folge hätte, den einheitlichen Charakter der Formen zu wahren, und dafs dabei auch solche Werkstücke dem Untergange verfallen würden, welche in ihrem guten Zustande jetzt noch für die Nachbildung von gröfstem Werthe sind. Aus diesen Gründen ging das Gutachten des Architekten dahin, dafs es das Richtige sei, nicht nur einzelne, besonders schadhafte Werkstücke auszuwechseln, sondern das ganze Chörlein mit gröfster Gewissenhaftigkeit und in sorgfältigstem Anschlufs an die ursprünglichen Formen des Urbildes zu erneuern, die alten Stücke aber durch Wiederaufbau an einem geschützten Orte, etwa im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg, späteren Jahrhunderten zu erhalten.

Für die Erneuerung, die auch den in unserem Jahrhundert schon einmal und nicht ganz richtig wiederhergestellten Sockel umfafst, nahm Schmitz Obernkirchner Sandstein in Aussicht, jenes vorzügliche, bei Bückeburg gebrochene Material, das zu fast allen der Verwitterung besonders ausgesetzten Theilen neuerer Dombauten und auch für die Baldachine der St. Sebalduskirche verwandt wurde. Der Kostenanschlag belief sich auf 25 000 Mark.

Die vorangeführten Gesichtspunkte, denen auch wir rückhaltlos beistimmen, fanden die volle Anerkennung der Kirchenverwaltung, die deshalb auch die Ausführung der Erneuerungsarbeiten in die Hand des genannten Architekten legte. Diese Arbeiten wurden im vorigen Sommer begonnen. Bei der Nachbildung wurde der Schwerpunkt der künstlerischen Aufgabe richtig in der genauesten Aufnahme und zeichnerischen Darstellung des Chörleins in seinem ursprünglichen Zustande erkannt, wobei alle vorhandenen Abbildungen, Kupferstiche usw. zu Rathe gezogen wurden. Man stellte einen für die Arbeit des Steinmetzen unmittelbar verwendbaren Aufrifs des 9 m hohen Bautheiles und Abbildungen aller Einzelheiten in natürlicher Gröfse her, zugleich aber nahm man Abgüsse von allen Ziertheilen und modellirte an dieselben mit Plastelin unter strengster Beobachtung und Beibehaltung des an den besterhaltenen Theilen ersichtlichen Charakters der Original-Bildwerke die abgewitterten Theile an. Letztere Arbeit lag in den Händen des Bildhauers G. Leistner. Auf Grund dieser gewissenhaft betriebenen Vorarbeiten wurde zu Anfang des laufenden Jahres mit der Nachbildung der Werkstücke begonnen. Dieser wichtige Theil der Ausführung ist dem Steinmetzmeister Göschel übertragen, der auch mit den Erneuerungsarbeiten bei St. Sebald betraut war.

Sobald sämtliche Theile des Chörleins nachgebildet sein werden, das ist voraussichtlich im nächsten Frühjahr, soll das Original abgebrochen werden. Hierbei wird sich vermuthlich die Frage, wie der ursprüngliche obere Abschlufs des Erkers gebildet war, lösen lassen; denn dafs die heutige Abdeckung, wie sie auch auf unserer Abbildung zu ersehen ist, nicht als die ursprüngliche angesehen werden darf, unterliegt wohl kaum einem Zweifel. Der vollständige Aufbau des erneuerten Chörleins wird alsdann in etwa sechs bis acht Wochen vollendet werden können. Auf den Verlauf dieser Arbeiten, insbesondere auf den Befund hinsichtlich der früheren Form der Abdeckung werden wir alsdann zurückkommen.

Julius Groeschel.

Blockbaukirchen in der Mark Brandenburg.

(Schlufs aus Nr. 10.)

2. Die Kirche in Burschen.

Abgelegen vom Verkehr der Touristen mit und ohne Skizzenbuch in der Tasche liegt im Kreise Züllichau-Schwiebus das Dörfchen Burschen. Für den verwöhnten Reisenden ist der Ort unerreichbar, den Jüngern der Baukunst, die vor anderen Gegenden unsere Mark zu durchstreifen anfangen, bietet er mit seiner alten Kirche ein lockendes Reiseziel. Dehnt man seinen Streifzug noch nach Neudörfel mit seiner in Nr. 10 d. Bl. mitgetheilten, der Burschener ähnlichen Kirche, nach dem nahen Kloster Paradies und dem malerisch gelegenen Lagow mit seiner alten Burganlage aus, so kann man die Reise auch als lohnend bezeichnen. Mit der Märkisch-Posener Bahn fährt man über Frankfurt a. d. O. bis zur Station Wutschdorf und gelangt von dort nach $2^1/_2$stündiger Wanderung zur Kirche in Burschen.

Abb. 1.
Kirche in Burschen.
Nordostansicht.

Das Bauwerk rührt in seinen Haupttheilen aus drei verschiedenen Bauzeiten her. Der westliche Theil des Kirchenhauses ist der älteste und kann seiner Entstehung nach in den Anfang des 15. Jahrhunderts gesetzt werden. Diese ursprüngliche, fast geviertförmige Anlage (Abb. 2) wurde, wie es in einer alten Urkunde heifst, „um der Schlesier willen“ — gemeint sind damit die Bewohner des Nachbardorfs Starpel — nach Osten um ihre ganze Gröfse erweitert. Beide Bautheile werden im Innern durch zwei je 35 cm hohe, über einander gelegte Balken, die in Gesimshöhe den Raum überspannen, an den Aufsenfronten durch einen senkrechten Stiel getrennt. Die Anlage des Thurmes gehört der letzten Bauzeit an. Eine Inschrift, die im Mittelstiel eingekerbt ist, nennt als Baumeister Tobias Herrmann und giebt als Tag der Vollendung den 30. Mai 1690 an. Glocke und Gestühl entstammen anscheinend einem älteren Bau, wie aus den im Gestühl eingekerbten Jahreszahlen 1609 und 1649 geschlossen werden kann. In den Jahren 1709 bis 1711 wurde das Innere der Kirche völlig erneuert.

Die Blockwände der Kirche bestehen aus Balken von 20 cm Breite und 36 bis 42 cm Höhe, die ohne weitere Gründung als eine leichte Steinpackung auf einander gelegt und an den Gebäude-Ecken schwalbenschwanzartig überblattet sind (Abb. 7). Eine Dichtung der Fugen ist nicht vorhanden. Die Oeffnungen der Fenster und Thüren werden seitlich durch senkrechte Stiele abgeschlossen und oben aus den durchgehenden Längshölzern segmentbogenförmig ausgeschnitten; die Fenster sind von aufsen vorgelegt. Das Hauptgesims ist ebenfalls aus Balken gebildet (Abb. 6).

Der ganze Raum ist mit einer Tonne überdeckt (Abb. 4). Gegen die kreisförmig ausgeschnittenen Streben und Kehlbalken der Binder sind die die Wölbung bildenden Bretter genagelt. Das Gewölbe ist innen vollständig bemalt. Gott Vater ist dargestellt, wie er seine Hände segnend über die Schar der auf Wolken schwebenden Engel breitet. An den Fensterumrahmungen zeigen sich noch Reste alter Malerei. Bemerkenswerth sind im Innern der Kirche ein Johanniskopf, der, aus Holz geschnitzt, über der Thür zur Sacristei sich befindet, sowie mehrere der alten Stützen des Westchors (Abb. 5).

Die Umfassungswände der Kirche können noch als sicher gelten. Das auf Lattung liegende Schindeldach ist vielfach undicht, aus welchem Grunde die Bretterwölbung der Tonne derart stark angegriffen ist, dafs ihr Betreten nicht ungefährlich ist. Zu befürchten ist, dafs das werthvolle Denkmal der für unsere Vorzeit bezeichnenden Bauweise einem baldigen Verfall entgegengehen wird, wenn nicht bald etwas für seine Erhaltung geschieht.

Max Seifert, Ernst Seckel, Regierungs-Bauführer.

Die technische Arbeit im Dienste der Denkmalpflege.

Die Denkmalpflege setzt als wesentliche Vorbedingungen die Denkmalkunde und den Denkmalschutz voraus. Sie kann zunächst die wissenschaftliche Unterlage nicht entbehren, d. h. alle diejenigen Hülfsmittel, welche die Kenntnifs des geschichtlichen Kunstschatzes unseres Volkes in geeigneter Form vermitteln. Dahin sind zu rechnen alle Veranstaltungen, Sammlungen, Ausstellungen und Mittheilungen, welche durch ihren Lehrwerth die Bedingungen, unter denen ein überliefertes Kunstwerk entstanden ist, klären und dadurch ein möglichst sicheres Urtheil über das letztere erleichtern. Die zweite Vorbedingung erfolgreicher Denkmalpflege ist ein rechtlicher Schutz, um jede Schädigung, Entwerthung, Zerstörung oder Verwahrlosung eines Denkmals in allen seinen Theilen wirksam verhindern zu können. — Auf die sorgfältigste Erhaltung der eigentlichen Werk-Urkunden wird daher stets grofser Werth zu legen sein. Und der Denkmalschutz mufs unbedingt und gegen jedermann durchgeführt werden und wird daher wohl nur auf gesetzlichem Wege erreicht werden können. Indessen genügt auch diese rechtliche, gesetzliche Abwehr keineswegs; der eigentliche Schwerpunkt der Aufgabe liegt in der gesamten technischen Arbeit, welche die dauernde Erhaltung des Kunstwerkes bezweckt. Dieser schönen, aber schweren Aufgabe werden wir aber nur gerecht werden können, wenn die praktische Denkmalpflege über geeignete und ausreichende technische Arbeitskräfte verfügt. Gilt es doch, nicht nur zu belehren und zu wehren, sondern auch im rechten Sinne zu wirken. Um das Werk recht zu vollenden, bedarf es auch des blinkenden Werkzeuges und der Hand, die dieses zu führen versteht. Und zwar wird das Wie der einschlägigen Bauarbeit vor allem ins Gewicht fallen bei Baudenkmälern, bei denen es sich nicht nur um die Erhaltung, sondern auch um die angemessene Fortführung eines überlieferten Bestandes handelt. Bei diesen Denkmälern müssen wir Mittel anwenden, welche uns die Möglichkeit einer verständigen und sachgemäfsen technischen Pflege in jedem gegebenen Falle verbürgen: sie dürfen wir nur solchen Arbeitskräften anvertrauen, welche in den überlieferten Techniken gründlich ausgebildet und erfahren sind. Es bedarf wohl nur eines Hinweises auf die bisherigen Erfahrungen der Denkmalpflege in Deutschland wie in den Nachbarländern, um

die Bedeutung der technischen Arbeit für unsere geschichtlichen Bauwerke vollauf verstehen und würdigen zu lernen. Gründliches Studium und feurige Begeisterung sind viel werth; aber sie haben sich als unzulänglich erwiesen, als es sich darum handelte, an eine etwa zwei Jahrhunderte unterbrochene Kunstübung wieder anzuknüpfen. Für sogenannte Restaurationen sind im allgemeinen sehr bedeutende Geldmittel aufgewandt worden; an dem unbefriedigenden Erfolge der bezüglichen Ausführungen bei vielen unserer hervorragendsten Baudenkmäler trägt wohl oft der Architekt, in vielen Fällen aber hauptsächlich der Mangel an geeigneten Arbeitskräften die Schuld. „Monumentale Werke bedürfen eben, um lebendig und lebenskräftig zu sein, nicht minder eines geistigen als eines materiellen Fundaments", mahnt schon Reichensperger im Jahre 1856.

Die erste und unerläfsliche Bedingung für die technische Pflege unserer Denkmäler ist allerdings eine geeignete Leitung. Das ist eine Forderung, welche zwar in fachlichen Kreisen als selbstverständlich erscheint, in fernerstehenden, mafsgebenden Kreisen jedoch noch immer nicht vollauf gewürdigt wird. Was die formale Ausbildung für die Uebung geschichtlicher Baupflege anlangt, so dürften die erfolgreichen Einrichtungen in Frankreich und Italien von vorbildlichem oder anregendem Werth sein. Bei einem Architekten wird — seine gründliche geschichtliche Schulung vorausgesetzt — die praktische Bethätigung im Bereiche unserer geschichtlichen Bauwerke, bestehend in sorgfältigen Bestandaufnahmen und unausgesetzten zeichnerischen Uebungen an unseren Baudenkmälern, niemals durch einen theoretischen Unterricht ersetzt werden können. Auf die künstlerische Ausbildung ist der gröfste Werth zu legen: „der Unterricht in der Kunst mufs mehr durch die That als durch das Wort, mehr durch die Hand als durch den Mund ertheilt werden". Eine selbständige Leitung auf dem Gebiete der Baupflege bedingt eine langjährige praktische Erfahrung, und selbst diese vorausgesetzt, wird bei der Wahl eines jeweiligen Bauleiters Sorgfalt und Vorsicht geboten sein. Legt doch die technische Pflege eines Bauwerks dem leitenden Architekten eine schwer wiegende Verantwortung auf; sie fordert ein Mafs von Selbstentsagung, welches nicht jeder Persönlichkeit eigen ist. Je gröfser aber die dem technischen Pfleger zugemuthete Verantwortlichkeit ist, um so mehr sollte auch dafür gesorgt werden, dafs er die künstlerische Biegsamkeit bewahren und so der übernommenen Aufgabe mit Frische und freudiger Schaffenskraft stets gerecht werden könne. Im wahren Interesse des zu pflegenden Denkmals wird daher mit Recht die Forderung gestellt, dafs dem technischen Pfleger das übernommene schwierige Amt so viel als irgend möglich erleichtert werde. Man bedenke wohl, dafs die hohe Aufgabe ganz bedeutende Anforderungen an die geistige Arbeitskraft des Pflegers stellt. Der letztere ist als der berufenste Anwalt der zu pflegenden Baudenkmäler zu betrachten. Er mufs darum im entscheidenden Falle zu Worte kommen und rechtlich so gesichert dastehen, dafs er für seinen Pflegling den Schutz des geschichtlichen Rechtes jederzeit mit Erfolg anrufen kann.

So wichtig für die technische Pflege, wie wir gesehen haben, eine geeignete Bauleitung ist, noch wichtiger fast dürfte die Sorge für die Beschaffung geeigneter ausführender Arbeitskräfte sein. Auch der tüchtigste leitende Architekt ist nicht imstande, dem geschichtlichen Bauwerke sein Recht werden zu lassen, wenn er nicht über tüchtige Werkleute verfügt. Die gewissenhafteste Bestandaufnahme, die sorgfältigste Detaillirung, das beste Material können für die Denkmalpflege werthlos werden, wenn das auszuführende Werkstück den berechtigten Anforderungen in technischer oder stilistischer Hinsicht nicht entspricht. Zumal bei der Ergänzung irgend eines überlieferten Zierstückes kann, um welches Material es sich auch handelt, das Wie der angewandten Technik alles sein, und ein verkehrter Hammerstreich, ein falscher Schnitt, ein unsicherer Pinselstrich können eine Form, eine Malerei für immer schädigen, wenn nicht vernichten.

Wie mancher gewissenhafte Architekt steht oftmals rathlos da, wenn es sich darum handelt, für die Ergänzung oder Wiederherstellung eines Kunstwerks geeignete, vertrauenswürdige Arbeitskräfte: Steinmetzen, Maurer, Tischler, Schlosser, Maler zu gewinnen! Besonders bei gröfseren, wichtigeren Bauwerken macht sich dieser Nothstand fast erdrückend fühlbar, und gar manche verfehlte oder unbefriedigende Instandsetzung zeigt die bedenklichen Folgen dieses Kräftemangels. So verfügen wir z. B. über nur wenige Handwerker, denen die Ergänzung eines gothischen Laub- oder Bildwerks mit Zuversicht anvertraut werden könnte, über wenige, die die mittelalterliche Schmiedetechnik vollkommen beherrschen, über wenige Maler, die eine tüchtige technische Uebung mit geschichtlicher Schulung verbinden. Die Werke, welche uns die Vorzeit überliefert, sind aber fast durchweg von tüchtigen Handwerkern ausgeführt worden; darum

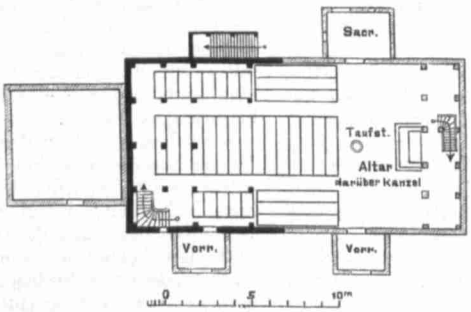


Abb. 2. Grundrifs zu ebener Erde.

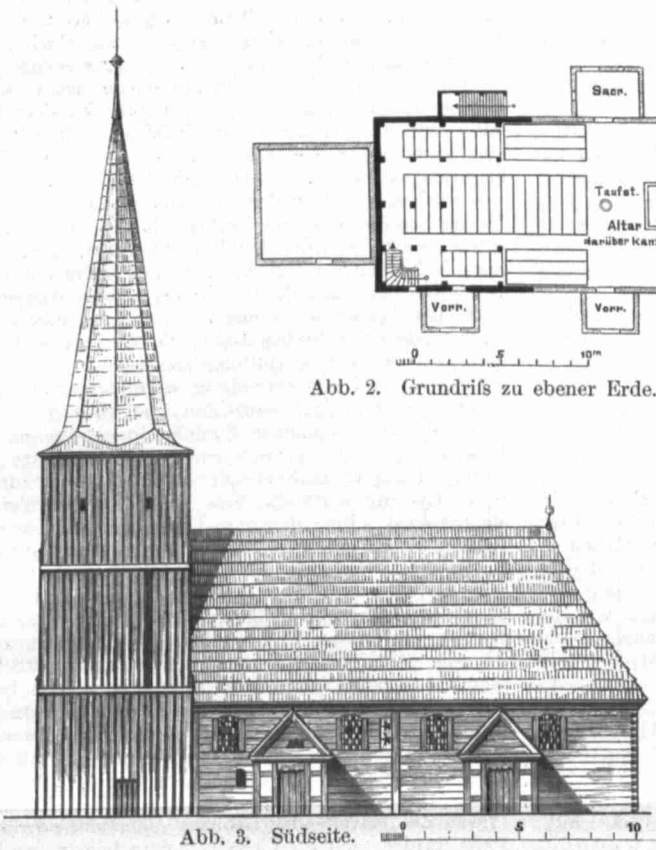


Abb. 3. Südseite.

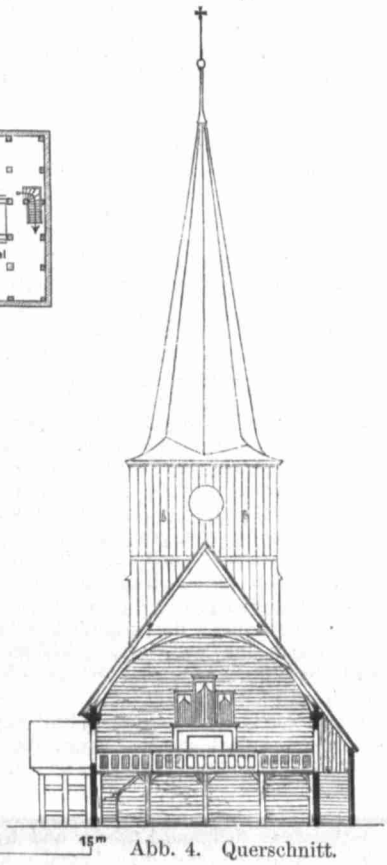


Abb. 4. Querschnitt.

Die Kirche in Burschen.

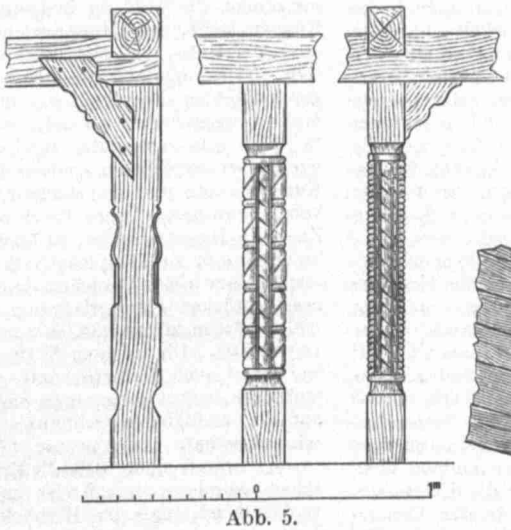


Abb. 5.

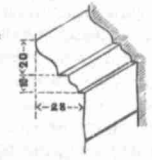


Abb. 6.

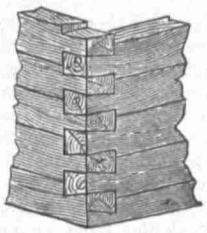


Abb. 7.

können sie nur von ebenso tüchtigen Handwerkern im überlieferten Charakter ergänzt oder wiederhergestellt werden. Dieser Satz, so selbstverständlich er scheint, hat in aufserfachlichen Kreisen leider immer noch nicht dasjenige Verständnifs und diejenige Würdigung erfahren, welche er beanspruchen mufs. Von der dilettantenhaften Auffassung des technischen Könnens, welche der Denkmalpflege zu deren Schaden so lange angehaftet hat, hat sich auch unsere Zeit immer noch nicht ganz zu befreien vermocht. Auf die Bereitstellung von Geldmitteln kommt es wahrlich allein nicht an; ja, man kann sagen, es wäre für manches Baudenkmal besser gewesen, wenn bei ihm in einer oder der anderen Richtung weniger Baumittel verwandt worden wären.

Hat schon der leitende Techniker, zumal in rechtlicher Hinsicht, in seinem Wirkungskreise mit allen möglichen überlieferten Voreingenommenheiten zu kämpfen, so begegnet die Werthschätzung des Handwerks noch sehr viel weiter verbreiteten und fest eingewurzelten Vorurtheilen, die seine zeitgemäfse Wiederbelebung im künstlerischen Sinne ungemein erschweren. Vielfach machen sich Bestrebungen geltend, welche die naturgemäfse Ausbildung des Handwerks in der Werkstatt oder auf dem Werkplatze in der Hauptsache nach dem Vorbild der Kunstakademieen durch schulmäfsigen Unterricht ersetzen wollen. Es ist ja richtig, dafs manche Kunstgewerbeschulen mit der Vorbildung kenntnifsreicher und virtuoser Handwerker gewisse Erfolge zu verzeichnen haben; allein die herrschende Kunstströmung, welche soweit geht, in stolzem Selbstgefühl die geschichtliche Kunstüberlieferung über Bord zu werfen, ist am allerwenigsten geeignet, für die Zwecke der Denkmalpflege geeignete Kräfte heranzuziehen. Es giebt eben keine echte Kunst ohne lebendige Ueberlieferung. Die beste Fachschule, und wäre sie auch mit noch so gut geleiteten Uebungswerkstätten ausgestattet, wird nie die strenge Zucht und die ernste Arbeit in der Berufswerkstatt des Meisters ersetzen können. Wer Meister werden will, mufs auch bei Meistern in die Schule gehen, und derjenige wird am meisten gewinnen, der gründlich gelernt, wie die grofsen Meister alter Kunst ihr Handwerk getrieben haben. Bei ihnen lernt sich auch Bescheidenheit, und die ist jedenfalls nöthig für jeden, der ernstlich etwas lernen will.

Dafs auch in unserer Zeit eine Neubildung mittelalterlicher Werkverbände mit Erfolg durchgeführt werden kann, das beweist das Wiederaufleben gothischer Bauhütten bei unseren gröfseren Domkirchen. Die Kölner Dombauhütte, im Jahre 1824 neu gegründet, hat, ohne sich auf überliefertes Verständnifs oder technische Mittel stützen zu können, dank der Ausdauer tüchtiger Künstler und der Opferwilligkeit begeisterter Kunstfreunde die gewaltige Aufgabe des Wiederaufbaues und Fortbaues eines der gröfsten deutschen Baudenkmäler gelöst; sie hat, an das unerreichte mittelalterliche Vorbild anknüpfend, die gothische Steinmetzkunst von Grund auf wieder entwickelt und, trotz der widerstrebenden modernen Kunstströmung, zur Anerkennung der Zeitgenossen gebracht. Die aus ihr hervorgegangenen Künstler haben Uebung, Sinn und Verständnifs für eine etwa zwei Jahrhunderte lang unterbrochene Technik in ähnlichen Werkstätten und an anderen Orten befruchtend weitergetragen. Der anregende Einfluss, den die wiedererstandenen Bauhütten an den deutschen Domkirchen für die Wiederaufnahme mittelalterlicher Bauweisen gezeitigt, ist für die Kunde und Pflege unserer vaterländischen Kunst kaum hoch genug anzuschlagen.

„Wenn wir den Kölner Dom vollendet haben, so haben wir das Strafsburger Münster verdient.“ Dieser vorausschauende Gedanke des grofsen Vorkämpfers der deutschen Denkmalpflege aus dem Jahre 1856 mag hier seine Stelle finden. Seiner Zeit weit vorauseilend, hat August Reichensperger damit das bezeichnet, was wir jetzt als unabweisbares Erfordernifs der Denkmalpflege empfinden, nämlich geschichtlich geschulte Werkhütten, denen jedes Werk mittelalterlicher Baukunst wohl anvertraut werden kann. Allein die mustergültige Schule der Steinmetzkunst in Deutschland, während 60jähriger schwerer Arbeit grofs geworden, sollte leider nach Vollendung ihres Meisterwerkes wieder eingehen. Als im Jahre 1880 die Helme des Kölner Domes sich zu schliefsen begannen, wurde in der Fachgenossenschaft und in der Fachpresse der Architekten auf die Bedeutung der Kölner Dombauhütte von berufener Seite überzeugungsvoll hingewiesen. Bauinspector Schuster in Zehdenick regte zuerst den Gedanken an, es möge dafür gesorgt werden, dafs nach Vollendung des Kölner Domes der werthvolle Stamm der Bauleute bei der Wiederherstellung eines anderen grofsen Baudenkmals weitere Verwendung und Beschäftigung fände, wobei Strafsburg oder Ulm in engere Wahl kamen. Der Gedanke fand lebhaften Anklang und kam bei der IV. Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine in Wiesbaden im September 1880 zur Verhandlung. Der Verband sprach sich dahin aus, dafs zunächst die Vollendung des Ulmer Münsters mit allen Kräften gefördert werden möge. Der Gedanke, die Kölner Steinmetzschule zu einer ständigen zu erheben, sie fortzuführen, um ihre seltene Arbeitskraft den bedürftigen deutschen Baudenkmälern zuzuwenden, gelangte freilich, so beherzigenswerth er war, in seinem ganzen Umfange leider nicht zur Verwirklichung, und zwar vornehmlich deshalb nicht, weil in Köln eine Hütte von 150 Mann auf mindestens zwei Jahre noch vollauf Beschäftigung fand. Wenn auch späterhin ein Theil der Kölner Werkleute nach Ulm übersiedelte, so war doch der Hüttenverband gestört. Und als der Ulmer Münsterthurm vollendet war, hielt auch die Ulmer Hütte nicht mehr zusammen; auch sie ist nun auf ein kleines Häuflein zusammengeschrumpft. Zu dem Fortbestand einer mit geschichtlicher Kunstübung befafsten Steinmetzschule gehört eben eine andauernde Werkthätigkeit und eine stete Verjüngung durch heranwachsende Kräfte. Die mittelalterlichen Bauhütten mit ihrer beweglichen, nicht an den Ort gebundenen Wirksamkeit geben hierfür ein beachtenswerthes Vorbild ab. An dauernder Werkthätigkeit würde es im deutschen Lande nicht fehlen, denn der Denkmalpflege auch in kleineren Bezirken, und auch wenn nur beschränkte Mittel verfügbar sind, kann die Mitwirkung einer vertrauenswürdigen Werkhütte nur höchst willkommen sein. Allerdings setzt das Bestehen einer solchen praktischen Bauschule Werkverbände voraus, in denen die Pflege des echten Hüttengeistes wieder möglich ist. Am zweckmäfsigsten wird sich ein solcher werkthätiger Verband auf genossenschaftlicher Unterlage einrichten und entwickeln lassen zu Füfsen und unter dem ständigen Einfluss eines gröfseren, pflegebedürftigen Baudenkmals. Auch mufs eine solche Bauhütte auf angemessene Unterstützung an mafsgebender Stelle rechnen, zum wenigsten insofern, dafs die wirthschaftliche Lage der Hüttenleute thunlichst gesichert wird. Eine derartige Bauschule, welche unter verständiger Leitung den geistigen Zusammenhang mit dem geschichtlichen Kunstschatze unseres Volkes werkthätig unterhält, kann zu einer rechten Pflegestätte tüchtiger Kunstübung werden; sie vermag auch über den engeren Bezirk ihres Wirkens hinaus für die Erhaltung und Fortführung unserer Kunstdenkmäler einzutreten, vorausgesetzt, dafs ihr die Mitwirkung in bestimmten landschaftlichen Grenzen ermöglicht wird. Naturgemäfs werden derartige Bauhütten mit geschichtlicher Schulung geeignete Anschlufspunkte abgeben für die Bildung von Wanderschulen in verwandten Zweigen des Kunstgewerbes. Die Hütte würde sich in ihrer Werkthätigkeit selbstverständlich dem kunstgeschichtlichen Landschaftsgebiete anzupassen haben, weshalb sie zweckmäfsig auch dem berufenen technischen Pfleger des betreffenden Gebietes unterstellt oder zur Verfügung gestellt werden müfste. Vielfach, namentlich in den Kunstgebieten des Werksteinbaues, wird auf die Ausbildung in mittelalterlicher Steinmetzkunst, die wohl die bedeutendsten Anforderungen an technisches Können stellt, das Hauptgewicht zu legen sein; daneben aber wird auch der Holz- und Metalltechnik gebührende Sorgfalt zuzuwenden sein. Nicht minder wünschenswerth ist auch die Ausbildung einer geschichtlichen Malschule, der man die Erhaltung der monumentalen Malerei unserer Baudenkmäler mit voller Ruhe anvertrauen könnte.

Dafs von derartigen Werkverbänden für geschichtliche Kunst ein grofser erziehlicher und fördernder Einfluss für unsere gesamte Kunstrichtung und Kunstentwicklung zu erwarten ist, bedarf wohl keines Beweises. Lange Erörterungen führen dabei auch nicht zum Ziele, die Hauptsache ist, zu wirken, ehe es zu spät ist. Es gilt einen guten Kampf zu kämpfen; Noth thut da vor allem ein besonnenes, aber zielbewufstes Vorgehen, gestützt auf die überzeugenden Lehren geschichtlicher Kunsterfahrung. Wenn wir glauben, unsere Denkmäler pflegen zu müssen, so sind wir auch zur denkbar besten Pflege verpflichtet. Die rechten Kräfte für das rechte Werk zu gewinnen, ist daher auch Aufgabe, und zwar eine Hauptaufgabe der Denkmalpflege, selbst wenn man sich im einzelnen Falle mit Rücksicht auf die verfügbaren Geldmittel auf das Allernothwendigste zu beschränken hat.

Es ist erfreulich, dafs die Erkenntnifs von der Bedeutung der Geschichtskunde weitere Kreise zu erfassen beginnt. Und ebenso beruhigend ist, dafs im Hinblick auf den Werth unserer geistigen Volksgüter eine neue Rechtsanschauung sich Bahn zu brechen sucht. Ebenso ist aber auch zu hoffen, dafs in unserem Volke das Bewufstsein mehr und mehr wieder lebendig werde, dafs die Denkmalpflege sich stützen mufs auf eine verständige, gesicherte und tüchtige praktische Arbeit. Denn ihr vornehmlich verdanken wir den überlieferten Kunstschatz unserer Vorfahren. Die geschichtlichen Kunstgebilde wurzeln im goldenen Boden des Handwerks; dieses mit allen Kräften zu heben und zu gesunder Blüthe zu bringen, ist Aufgabe einer Zeit, welche die Denkmalpflege als nothwendig erkannt hat.

1. September 1899. Arntz.

Die Ostung mittelalterlicher christlicher Kirchen.

Vom Ingenieur Heinrich Wehner.

Im Jahre 1896 trat der Verfasser nach mehrjährigen Studien über die Ostung mittelalterlicher Kirchen und Paläste zuerst öffentlich mit dem Satze auf: Das Errichtungsjahr mittelalterlicher christlicher Kirchen ist allgemein aus ihrer mehr oder minder scharfen Ostwestlage erkennbar. Zugleich konnte er an der Hand von ausgiebigem Materiale die von Paläotimus aufgestellte Behauptung bestätigen: Nicht annähernd in der Ostwestrichtung stehende Kirchen sind allgemein auf ältere, nicht christliche, meist profane Bauwerke aufgepfropft.

So allgemein es bekannt ist, dafs die christlichen Kirchen des Mittelalters und der Frühzeit vorschriftsmäfsig mit der Längenachse in der Westostlinie und schon seit den ersten nachchristlichen Jahrhunderten mit dem Chore und dem Altarraume im Osten stehen sollen, ebenso unbekannt oder doch minder beachtet ist es, dafs diese Westostlage in den allerwenigsten Fällen genau angetroffen wird; meist schwenken die Kirchen mit der Längsachse um ein beträchtliches Mafs linksherum, entgegengesetzt dem Sinne des Uhrzeigers, in geringerer Anzahl rechtsherum, nämlich im eigenen Sinne des Uhrzeigers, von der Hauptrichtung ab: sie zeigen sich verdreht. Das Mafs der beiden Verdrehungen ist oft ein ganz beträchtliches; es wächst im ersten Falle bis zu 22 und 24 Grad, in letzterem Falle bis zu 10 und 12 Grad der 360°-Kreistheilung. Eine zweite sehr auffallende Erscheinung war es von jeher, dafs die an ältere Kirchen angebauten, meist gothischen Chöre mit der Haupt-Kirchenachse einen besonderen Winkel einschliefsen, nicht in der geradlinigen Verlängerung stehen; sie zeigen ein eigenes, selbständig auftretendes Mafs von Verdrehung, das häufig noch gröfser als das der am Chore stehenden Kirche ist.

Man hat sich nach Gründen umgesehen, die zu beiden Unregelmäfsigkeiten geführt haben könnten. Bezüglich der Fehllage ganzer Kirchen war man mit Recht gern bereit, sich auf einen mittelalterlichen Autor des 12. Jahrhunderts zu berufen, auf Joh. Beleth, der sie nicht nur erwähnt, sondern auch die Ursachen der Fehllage benennt und gegen sie eifert. Durandus, ein Späterer, folgt ihm; beide verweisen die Linksverdrehung der Kirchen als falsch; sie seien ihrer Ansicht nach statt auf den reinen Osten auf den Punkt des Sommer-Sonnenaufganges gerichtet. Die neue Ostungsforschung hat nun das höchst merkwürdige Ergebnifs gezeitigt, dafs jene Kirchenschriftsteller die wahren Gründe nicht kannten. Sie gehörten offenbar nicht zu den bauenden Meistern, den in die Hüttengeheimnisse eingeweihten „Wissenden", suchten aber die ihnen auffällige Erscheinung in ihrer Art mit Naheliegendem in Verbindung zu bringen.

Für die schiefen Chöre hatte man bisher überhaupt keine genügende Erklärung. Caumont meint einmal, es seien diese Chöre deshalb so eigenartig geneigt, weil sie sinnbildlich die Neigung des Hauptes des am Kreuze hängenden Erlösers andeuten sollten. Was wieder andere glaubten, es sei beim Chorbau eine Ausbesserung der als falsch erkannten Kirchenrichtung beabsichtigt worden, wird schlagend durch die Thatsache widerlegt, dafs, wie schon erwähnt, der Chor oft die Lage verschlimmert, statt sie zu verbessern.

Alle diese Deutungen fanden bei einer Reihe besonders neuerer Kunstschriftsteller keinen rechten Glauben; einige von ihnen bekannten sich schliefslich zu der Ansicht, dafs die bis dahin unerklärlichen Fehlstände wohl einer gewissen Nachlässigkeit der mittelalterlichen Baumeister zuzuschreiben sein müfsten. Die im folgenden kurz dargestellten Untersuchungen des Verfassers ergaben nun für beide Fragen, auch dafür, dafs manche Kirchen sogar in sich selbst schief, manchmal ohne einen einzigen rechten Winkel im Grundrisse zu besitzen, aufgebaut sind, die Lösung und rücken noch weitere wichtige Gesichtspunkte ins Beobachtungsfeld.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist der stets wechselnde Gang der Magnetnadel, die selten genau nach Norden zeigt, in Paris aufgezeichnet worden. Das gleiche geschah, wenn auch nicht mit derselben Stetigkeit der Beobachtungen, so doch in einzelnen Zwischenräumen und öfters gruppenweise, noch an mehreren anderen Orten. Von Rom ist eine schon um 1500 datirte Notiz des Nadelstandes bekannt. Eine ganze Schwenkung der Nadel, mit einem westlichen Fehlstande des nach Norden weisenden Endes von einigen 20 und mit einem östlichen von einigen 10 Grad, der ungefähr 240 Jahre früher als der erstgenannte gelegen hatte, im übrigen mit klarem, gesetzmäfsig verlaufendem Gange der Nadelspitze, kennt man durch diese Notirungen schon seit dem Anfange unseres Jahrhunderts, kann sie zum Zwecke der Voruntersuchung und um einen Anfang zu haben, ohne bedenkliche Ungenauigkeit für ganz Mitteleuropa unterlegen und ebenso die Curve des Nadellaufes auch in rückwärtsliegende Zeiten umschlagen. Eine erste Probe des Verfassers, ob der so angenommene Nadelstand mit der Lage der seit drei Jahren niedergelegten Kirche St. Peter in Frankfurt a. M. stimmte, die urkundlich im Jahre 1417 an vorher unbebauter Stelle vor der damaligen Stadt errichtet worden war, fiel sofort gut aus; ebenso zeigten sich noch die anderen dortigen Kirchen, worunter die aus dem 14. und 13. Jahrhundert stammenden Klosterkirchen der Weifsfrauen, der Dominicaner und der Karmeliter und noch mehrere, um ebensoviel verdreht, als die den Errichtungsjahren zuzuschreibende magnetische Fehlweisung betragen haben mufste; das Mafs wechselt zwischen 10° und 20° westlicher Ablenkung. Dies verhiefs allerwärts gute Ergebnisse, und heute sind schon an zweihundert deutsche Kirchen mit Erfolg untersucht.

Jede Kirche, deren Verdrehung bekannt war, stand bei Anlegung der nebenher weiter bearbeiteten magnetischen, örtlich verschiedenen Declinationscurven unter einer kleinen Anzahl genügend genau indicirter, verhältnifsmäfsig weit von einander liegender Jahre, und die sich anschliefsende Prüfung an der Hand der jeweils mehr oder weniger gut bekannten Baugeschichte ergab reiche Aufschlüsse. Es stand alsbald fest, dafs durchgängig die Bettelorden ihre Klosterkirchen nach der Nadel des Compasses geostet hatten, ja, dafs selbst die kirchlichen Bauten des 12. und 11. Jahrhunderts allgemein in der gleichen Art gestellt worden sind. Der Dom von Speier, aus dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts, zeigt in seinem romanischen Kerne sogar zwei gering von einander verschiedene Achsenstellungen, die den Zeiten der beiden Erbauer, der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. zugehören. Für Kirchen, deren Erbauungsjahre durch keine Urkunden und Ueberlieferungen sichergestellt waren, ergaben sich anderseits diese bis dahin vermifsten Termine; in Fällen schliefslich, wo anfänglich die Methode zu versagen schien, zeigte sich bei strenger Nachprüfung der Baugeschichte und bei Benutzung der Sonderlitteratur, dafs die bezüglichen Bauten nicht als erste an ihrem Platze errichtet worden waren.

Derartige überraschende Beobachtungen konnten in Hülle und Fülle gemacht werden. Zu gleicher Zeit war aber schon die rückwärtige Grenze um Jahrhunderte überschritten, die man dem Bekanntwerden des Compasses im Abendlande bis dahin gesetzt hatte. Nach dieser sollte es Alexander Neckam, ein Milchbruder des Richard Löwenherz, gewesen sein, der gegen Schlufs des 12. Jahrhunderts die Kenntnifs der magnetischen Nordweisung nach Europa gebracht hätte. Diese Nachricht verlor durch die redend gewordene Kirchenstellung den Boden; Vertrauen entstand hinwieder bezüglich einer für apokryph ausgegebenen Stelle des Landnamabok von Are Frode, wonach, da dieser Autor im 11. Jahrhundert schrieb und erwähnt, den Normannen sei ums Jahr 868 der „Leidarstein" noch nicht bekannt gewesen, mindestens zu schliefsen ist, dafs er um das Jahr 1000 herum gekannt war. Heute mufs es als ausgemacht betrachtet werden, dafs sogar schon die angelsächsischen und irischen Bekehrer, mit ihnen Bonifacius, ihre Bethäuser nach dem Magneten ausrichteten; stehen auch jene im Oberbau meist hölzernen Kirchlein nicht mehr über der Erde, so bleibt doch die zwingende Annahme einer steinernen, unterirdischen Krypta, die als Aufnahmeort der Reliquie von den auf die ersten Bedürfnifsbauten folgenden festeren und gediegeneren Denkmalbauten pietätvoll umarmt und eingeschlossen wurden, — eine Art von Krystallisationsvorgang, bei dem die ursprünglich magnetisch festgelegte Achse nun zur übernommenen Symmetrieachse wurde. Dafs dergestalt verfahren werden solle, giebt auch der bereits erwähnte Durandus an, bei welchem die alte Vorschrift erscheint, dafs bei Neubauten, sofern der ältere Altar nicht profanirt worden, von einer wiederholten Weihung Abstand genommen werden solle. Und die damaligen Begriffe der confessio, der Krypta und des Altars stehen in innigster Wechselbeziehung. Ein Beispiel für diese Gruppe von Fällen sei in der aus karolingischer Zeit stammenden Capelle am Dome von Hildesheim genannt, die zwar im 12. Jahrhundert einer neuen Ostapsis weichen mufste, an welchen spärlichen Ueberrest sich jedoch genau in der beschriebenen Art das nachfolgende stolze Bauwerk anschmiegt.

Schliefslich fand sich als einziger urkundlicher Beweis auch eine Stelle in den Papieren des kurz nach 1500 schreibenden Hüttenmeisters Larenz Lacher, von Reichensperger in seinen „Kleinen Schriften über Kunst" neu herausgegeben und von Janner in dessen Werke über die Bauhütten des Mittelalters, ebenso von C. A. v. Drach in dessen „Hüttengeheimnifs vom Gerechten Steinmetzen-Grund" abgedruckt. Lacher hinterläfst seinem Sohne eine Anweisung zum Kirchenbau und giebt darin ausdrücklich an, dafs bei der Erbauung von Chören ein „Khumbast" zur Gewinnung der Richtung für Pfähle und Schnuren benutzt werden solle. Die Nutzanwendung, dafs die wechselnde Fehlweisung der Compafsnadel bestimmten Zeitläufen eigenthümlich ist und daher Rückschlüsse gestattet, ist von den genannten Autoren aber nicht gemacht worden. Steht nun die

Lachersche Ueberlieferung auch verhältnifsmäfsig geschichtlich spät, so ist ihr doch der besondere Werth der bislang einzigen echten und zweifellosen Beglaubigung magnetischer, nicht astronomischer Orientirung eigen.

Das auffälligste Räthsel bleibt es noch bis heute, welchen Weg die Kenntnifs der Richtkraft des Magneten genommen, bevor sie zu den Abendländern kam. Noch Klaproth in seinem berühmten Schreiben an Alexander v. Humboldt „über die Erfindung des Compasses“ kann trotz eingehendster Beleuchtung der Frage den Faden nicht verfolgen.

Er berichtet aber davon, dafs eine frühe Klosteranlage in China 1314 nach dem Compafs orientirt, ferner dafs die rechteckig angelegte Stadtmauer Pekings 1399 ebenso unter Vernachlässigung der Fehlweisung mit Hülfe des Magneten in die Hauptthimmelsrichtung gesetzt worden sei. Die Inder und später die Araber haben von den Chinesen die Kenntnifs der Richtkraft übernommen; in den indischen Gewässern fuhren schon beim Ablauf des ersten christlichen Jahrtausends die Seefahrer unter Benutzung des Compasses über das Meer. Mit diesen im Orient aufgefundenen Spuren verschwindet die Kunde von der Nordweisung gänzlich; die klassischen Völker bleiben ebenso stumm. Die ersten Erwähnungen des nordweisenden Magneten im Abendlande findet man dann endlich um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts bei dem bereits erwähnten Neckam und bei seinem Zeitgenossen Guyot de Provins wieder, aus denen die sichere Kenntnifs der geheimnifsvollen Kraft unter den Abendländischen unzweifelhaft hervorgeht. Ist von damals das erste Zeugnifs über die Richtkraft selbst erhalten, so sind ferner Beweise da, dafs Columbus schon auf seinen der Entdeckung Americas vorhergehenden Fahrten in den nordischen Meeren deren Fehlweisung erfafst oder sonstwie kennen gelernt hatte. Im übrigen ist der Quell der Urkunden und Ueberlieferungen hier gänzlich versiegt, der Faden verloren. Um ihn wiederzufinden, war es nöthig, vom entgegengesetzten Standpunkt aus rückwärts wiederum zu versuchen, wohin auf diese Weise noch erkennbare Spuren führen würden. Eigenthümlicherweise reden auf dem so zu beschreitenden Wege nicht Geschriebenes und Ueberliefertes; es wurde vielmehr eine andere Gattung von Zeugen, die Kirchen selbst, zum Verrath ihrer Geheimnisse gezwungen, die bislang infolge des eisernen Zwanges der Hüttengeheimnisse und der Zunftvorschriften zum Schweigen verurtheilt waren. Nahe genug sind, wie jetzt schon aus dem Vorstehenden erkennbar ist, die beiden ungeknüpften Enden des verlorenen Fadens aneinandergebracht: es gilt nur noch der Erschliefsung einer Anzahl heute noch schweigsam, aber redenwollend zur Seite stehender steinerner Münder, um die Knüpfung zu ermöglichen.

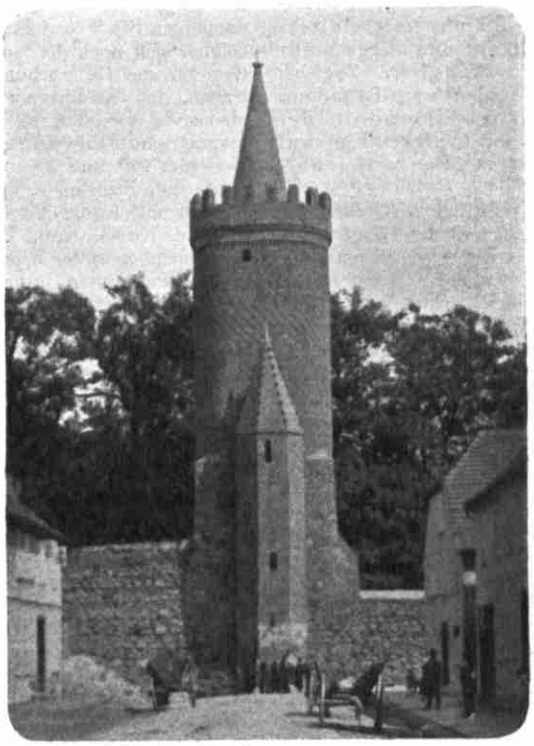


Abb. 1.
Fangelthurm in Neubrandenburg.

Die etwa zweihundert Kirchen, Burgen und Paläste, die der Verfasser mit privaten Mitteln in den Kreis seiner Untersuchungen bisher einbeziehen konnte, waren zwar geeignet, die ganze Theorie und die darauf zu bauenden Schlufsfolgerungen zu stützen und zu sichern. Sie waren aber selbstverständlich unzulänglich zur ausgiebigsten Umfassung der ganzen berührten wissenschaftlichen Gebiete. Es ist dagegen von ganz aufserordentlicher Wichtigkeit, dafs das Dunkel, das theilweise noch über diesem Gegenstande schwebt, sich aufhellt. Kunst- und Kirchengeschichte, allgemeine Geschichte und nicht minder die Naturwissenschaften werden bei Verfolgung und Klarstellung der Sache gleichmäfsig bereichert. Der Weg, den die Bauweisen gemacht und zu welcher Zeit sie ihn angetreten, wird erhellt werden; über die mählichen Fortschritte des Christenthums, die Ausbreitung der geistlichen Orden, die Entstehung der Klöster, der Städte und Ortschaften gewinnt man gröfsere Kenntnifs, und umgekehrt dienen die aus den Bauwerken geschöpften Daten ihrerseits wiederum dazu, Licht zu bringen in das noch grofsentheils unentschleierte Geheimnifs des Erdmagnetismus, jener räthselhaften Naturkraft, zu deren Ergründung schon eine aufserordentliche Menge menschlichen Scharfsinnes aufgewandt worden ist. Diese so vielfältig reiche Fundgrube des Wissens kann erschlossen werden, sobald die Frage der Kirchenostung allgemein in das Programm der Inventarisation der Baudenkmäler, besonders der kirchlichen, eingefügt und genauestens beantwortet und bearbeitet wird. In welche frühen Zeiten dadurch noch Lichtblitze fallen werden, die heute vom Strahle der Geschichte nicht mehr völlig erleuchtet, für uns hier und da nur noch vom Schimmer der Sage angedeutet sind, ist vor der Hand noch nicht abzusehen. — Bei der diesjährigen Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine wird der Zweigverein von Frankfurt a. M., der die obengenannte Forderung zu der seinigen gemacht hat, einen entsprechenden Antrag einbringen.

Abb. 2.
Einsturz des Fangelthurmes in Neubrandenburg.

Vermischtes.

In Neubrandenburg ist am 5. April dieses Jahres der am Ende der Thurmstrafse in der berühmten alten Stadtbefestigung stehende sog. Fangelthurm eingestürzt. Wenn wir dieses bedauerliche Ereignifs erst jetzt hier verzeichnen, so hat das seinen Grund darin, dafs wir in der Zwischenzeit bemüht gewesen sind, genaueres über die Ursache des Einsturzes zu ermitteln. Leider ist uns dies, obwohl wir uns an den mit der Pflege des Thurmes befafsten Raths-Mauermeister gewandt haben, nicht gelungen; wir beschränken uns deshalb auf die Mittheilung des Sachverhaltes und können nur einer Vermuthung über den Grund des Zusammenbruches Ausdruck geben.

Der Thurm bestand, wie die obenstehende Abb. 1 erkennen läfst, in einem unteren viereckigen Theile, der bis zu einer Höhe von 7 bis 8 m in Feldsteinen, darüber einige Meter hoch in Backsteinen aufgeführt war. Darüber erhob sich in nahezu gleicher Höhe der mit einem Zinnenkranze abgeschlossene und mit einem spitzen Kegeldache gekrönte runde Thurmschaft, in Backsteinen im sog. gothischen Verbande gemauert. Ein Treppenthürmchen lehnte sich stadtseitig gegen den unmittelbar mit der Stadtmauer verbundenen Hauptthurm. Während der Feldsteinunterbau einen vollständig ausgemauerten Baukörper darstellte, bestand die ringförmige Umfassung des Schaftes nicht einmal aus vollem Backsteinmauerwerk; vielmehr waren hier nur eine äufsere und eine innere Schale in ½ bezw. (in den Bindern) 1 Stein

Stärke in Backsteinen hergestellt, zwischen welche eine aus runden Findlingen, Mauersteinbrocken und Kalk bestehende Füllmasse eingebracht war. Im unteren Theile des Thurmes hat sich nach einer uns gewordenen Mittheilung, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln wir keine Veranlassung haben, ein kegelförmiges, oben mit einer durch einen Stein verschliefsbaren Oeffnung versehenes Verliefs befunden (vgl. die ganz schematisch gezeichnete Abb. 3), was mit der überlieferten Angabe übereinstimmt, dafs die „Fangelthürme“ zur Unterbringung von Kriegsgefangenen, in Friedenszeiten aber auch als sichere Gefängnisse für Verbrecher aus dem eigenen Gemeinwesen gebraucht wurden. Der Zwischenraum zwischen diesem kegelförmigen Verliefs nun und der Mauer des Thurmschaftes soll bei den im Laufe der Jahrhunderte und besonders auch in neuester Zeit vorgenommenen Ausbesserungs- und Wiederherstellungsarbeiten allmählich bis zu bedeutender Höhe mit Schutt angefüllt worden sein, eine Mafsnahme, aus der sich, wenn gleichzeitig die zuvor geschilderte Construction der Umfassungsmauer in Betracht gezogen wird, der Einsturz unschwer erklären liefse: Der Druck der auf der Kegelfläche abgleitenden und nach aufsen drängenden Schuttmasse ist allgemach so stark geworden, dafs ihm die Mauer des Thurmschaftes nicht mehr hat widerstehen können. Das Bild der Trümmer des senkrecht in sich zusammengestürzten Thurmes (Abb. 2) bestätigt diese Annahme. — Sehr zu wünschen wäre, dafs von berufener und genau unterrichteter Seite zu dieser Sache das Wort genommen würde. Denn der Vorgang ist lehrreich, und seine Aufklärung kann dazu dienen, ähnlichen Unglücksfällen rechtzeitig in geeigneter Weise vorzubeugen. Steht doch in Neubrandenburgs Ringmauer noch ein zweiter Fangelthurm, der eine ähnliche Geschichte hat, und von welchem deshalb angenommen werden kann, dafs er in gleicher Weise gefährdet ist wie das treffliche Bauwerk, durch dessen Einsturz die Stadt eines ihrer hervorragendsten geschichtlichen Bauwerke, einer Zierde und eines wesentlichen Bestandtheiles ihrer in seltener Vollständigkeit erhaltenen alten Ringmauer beraubt worden ist.

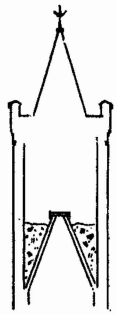


Abb. 3.

Die Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine wird in Verbindung mit dem ersten allgemeinen Deutschen Archivtage vom 25. bis 28. dieses Monats in Strafsburg i. E. stattfinden. Der 25. September wird Archivtag sein. Um 8½ Uhr wird man sich im Bezirksarchiv zur Constituirung versammeln und eine gröfsere Anzahl von Vorträgen entgegennehmen. Um 11½ Uhr findet Besichtigung des Bezirksarchivs, um 12½ Uhr gemeinsames Mittagessen statt, woran sich dann noch um 2½ bezw. 4 Uhr Besichtigungen der Universitätsbücherei und des Stadtarchivs anschliefsen. Die bereits am 24. in Strafsburg eintreffenden Herren finden von abends 8 Uhr an Collegen in der „Germania“ (Universitätsplatz).

Die Hauptversammlung des Gesamtvereins beginnt am Montag, 25. September, abends 8 Uhr, mit einer geselligen Vereinigung im Civil-Casino (Sturmeckstaden). Am Dienstag 8½ Uhr morgens findet die erste Hauptversammlung in der Aula der Kaiser Wilhelms-Universität statt, in welcher Professor Dr. Varrentrapp einen Vortrag über Strafsburgs Einwirkung auf Goethes geschichtliche Anschauungen halten wird. Von 10 bis 12 Uhr sind Abtheilungssitzungen, um 12 Uhr Frühstück in der „Germania“. Auf 2 bis 3 Uhr nachmittags ist Abgeordnetensitzung im Senatssaal der Universität, auf 3 bis 5 Uhr Sitzung der vereinigten Abtheilungen I bis IV ebendaselbst und auf 5½ Uhr Festessen im „Bäckehiesel“ anberaumt, dem sich bei günstiger Witterung Promenaden-Concert in der „Orangerie“ anschliefst. — Mittwoch 8½ Uhr ist zweite Hauptversammlung mit Vorträgen des Professors Dr. Henning („Aus der Vorgeschichte des Elsafs“) und des Privatdocenten Dr. Bloch („Die geschichtliche Einheit des Elsafs“). Dann wird das Münster besichtigt, nachmittags 3 bis 5½ Uhr sind Abtheilungssitzungen, und um 7½ Uhr ist Festvorstellung im Stadttheater. — Am Donnerstag 8 Uhr ist dritte Haupt- (Schlufs-) Versammlung im Senatssaal der Universität; im übrigen wird der Tag mit einem Ausfluge nach dem Odilienberge ausgefüllt. Etwaige Anfragen sind an den Generalsecretär Zimmer (Strafsburg, Stadthaus) zu richten.

Aus den Vorträgen und Berichterstattungen für die vereinigten Abtheilungen heben wir hervor einen Vortrag des Prof. Dr. Henning (Strafsburg) über die deutschen Siedelungsfragen, die Berichterstattung über den Fortgang der Grundkartenarbeit (Prof. Dr. Thudichum aus Tübingen und Prof. Dr. Lamprecht aus Leipzig) sowie die Berichterstattung über den Stand des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, insbesondere über die Arbeiten des zur Ausführung der Dürkheimer Beschlüsse 1898 in Münster gewählten Ausschusses (Oberstudienrath Prof. Dr. Paulus aus Stuttgart und Architekt P. Wallé aus Berlin). Unter den Vorträgen für die Abtheilungen I und II dürften die Leser besonders der des Oberlehrers Dr. Anthes (Darmstadt) über die Technik des Mauerbaues an Castellen und Thürmen der Odenwaldlinie, der des Prof. Dr. Mehlis (Neustadt a. d. H.) über die vorrömischen und römischen Befestigungen in den Nordvogesen und im Hartgebirge und der des Professors Dr. Thrämer über das römische Strafsburg interessiren.

Das neugegründete Uckermärkische Museum in Prenzlau wurde am 11. d. M. unter reger Betheiligung aller Kreise der Uckermark in Anwesenheit eines Vertreters des Oberpräsidiums, der Spitzen der Behörden und der Provincialconservatoren von Brandenburg und Pommern feierlich eröffnet. Nach einer begrüfsenden Ansprache des Landraths v. Winterfeldt in Prenzlau, und nachdem der Vorsitzende des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins, comm. Kreisbauinspector Lehmgrübner, einen Vortrag über die Baugeschichte der Uckermark gehalten hatte, begab sich die Festversammlung vom Kreishause zur Eröffnung des Museums nach der an altehrwürdiger Stätte zwischen Mittelthurm und Marienkirche gelegenen früheren Hospitalkirche zum heiligen Geist, welche nach würdiger Wiederherstellung die Sammlungsgegenstände birgt. Die Feier, die ihren Abschlufs in einem Festessen fand, gab einen Beweis von der Volksthümlichkeit des Museums, und die Fülle der zum Theil sehr werthvollen Sammlungsgegenstände aus geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit zeigte, dafs man mit der Gründung eines Museums in Prenzlau, wie viele befürchtet hatten, noch nicht zu spät gekommen war. — Da die Liebe zur Denkmalpflege die Veranlassung zur Gründung des Museums gab, so sei an dieser Stelle einiges über dessen Entstehung mitgetheilt. Vor etwa drei Jahren war der damalige Kreisbauinspector in Prenzlau F. Schultze bemüht, eine Sammelstätte zu schaffen für die in der Stadt und im Kreise zerstreuten, im Besitze von Gemeinden und Privaten befindlichen Erzeugnisse des uckermärkischen Kunstgewerbes früherer Zeiten. Er wollte auf diese Weise das Kunstverständnifs in breiteren Schichten der Bevölkerung wecken, damit einer ferneren Verschleppung und Vernichtung der in Rumpelkammern und auf Kirchenböden als „Gerümpel“ ein dunkles und unwürdiges Dasein fristenden Reste, die bei früheren „Restaurationen“ als werthlos bei Seite geworfen wurden, vorgebeugt würde; er wollte ferner dadurch bezwecken, dafs die Abneigung gegen die noch in vielen Kirchen vorhandenen alten Ausstattungen in Liebe und Verständnifs für dieselben umgewandelt würde, damit sie nicht bei den erforderlich werdenden Wiederherstellungen Gefahr laufen durch neue ersetzt zu werden. Dem thatkräftigen Eingreifen des Landraths v. Winterfeldt und der Bereitwilligkeit der städtischen Behörden zur Hergabe der ihnen als Patron unterstellten Kirche zum heiligen Geist, ist es zu danken, dafs der Plan sich in schönster Weise verwirklicht hat.

Es bildete sich, weiter angeregt durch einen Vortrag des Provincialconservators Director Dr. Lemke in Stettin, unter dem „Präsidium“ der Landräthe der drei uckermärkischen Kreise Prenzlau, Templin und Angermünde und unter dem Vorsitze des Kreisbauinspectors Schultze im Januar vorigen Jahres nach dem Vorbilde des pommerschen Vereins ein „Uckermärkischer Museums- und Geschichts-Verein“, der dank allseitiger thatkräftiger Beihülfe die Wehen der ersten Zeit glücklich überstanden hat und sich sagen darf, dafs er jetzt schon ein gutes Stück zur Erfüllung seiner Zwecke geleistet hat.

Von allen betheiligten Sachverständigen wurde am Eröffnungstage dem Vereine die vollste Anerkennung ausgesprochen, und zwar nicht nur über die unter Leitung Lehmgrübners erfolgte Wiederherstellung und Ausstattung des Museumsgebäudes, sondern auch hinsichtlich dessen, was ausgestellt und wie es ausgestellt worden ist. — Wünschen wir dem jüngsten der kleinen Provincial-Museen, dafs ihm das Wohlwollen aller Kreise, das ihm sein Werden erleichtert hat, stets erhalten bleiben möge, damit seine Sammlungen sich mehren und ihren Zweck, die Hebung des Kunstsinnes und die Erweckung von Liebe zur Heimath immer mehr erfüllen. S.

Das Haus Am Sande Nr. 1 („zum Schütting“) in Lüneburg, eins der stattlichsten und schönsten jener eigenartigen Patricierhäuser, die die platzartige Hauptstrafse der alten Hansestadt zieren, ist in Gefahr seines werthvollsten Façadenschmuckes beraubt zu werden. Dieser Schmuck besteht in einer gröfseren Anzahl von Terracotta-Reliefs, eingesetzt in die Medaillons, welche die Friese und Zwickel der reichen Bogenstellungen der siebengeschossigen Giebelfront füllen. Es verlautet, dafs der Besitzer des Hauses die Terracotten herausnehmen lassen wolle, um sie — wohin, ist nicht gesagt — zu veräufsern. Sollte dieses Vorhaben zur That werden, so wäre dies lebhaft zu beklagen. Denn nicht nur das Haus würde ganz erheblich an künstlerischer und kunstgeschichtlicher Bedeutung verlieren, auch der Werth der Reliefs selbst würde stark herabgemindert werden, wenn sie, losgelöst von dem Orte, für den sie bestimmt waren und den sie Jahrhunderte lang zum

Stolze der Besitzer geziert haben, an eine andere Front, in eine Sammlung oder dgl. versetzt würden. Wir vermögen an die Nachricht noch nicht zu glauben; es erscheint kaum denkbar, dafs der derzeitige Besitzer des Hauses um eines dürftigen augenblicklichen Gewinnes willen Hand an das Erbe seiner Väter legen oder in dessen nie wieder auszutilgende Schändung willigen werde.

Das „goldene Dachl" in Innsbruck, der bekannte Anziehungspunkt für den gewaltigen Fremdenstrom, der allsommerlich die Alpenstadt durchzieht, ist, nachdem es nahezu drei Vierteljahre zum Zwecke der Wiederherstellung den Blicken entzogen war, seit einigen Wochen von seiner Hülle wieder frei gemacht. Die Instandsetzung scheint, nach flüchtiger Besichtigung zu urtheilen, unter Beachtung aller Regeln der Denkmalpflege erfolgt zu sein. Dafs der schöne Erkervorbau in seiner nunmehrigen, insbesondere durch die Neuvergoldung des „Dachls" hervorgerufenen gleifsenden Pracht zunächst nicht mehr so gut in das berühmte malerische Stadtbild pafst, ist selbstverständlich; der Zeit mufs es eben überlassen werden, hier nach und nach die erwünschte Harmonie wieder herzustellen. Ob es möglich sein würde, den jetzigen Mifsklang dadurch etwas abzumildern, dafs an dem überaus schlichten Hause, an dem sich der reiche Vorbau befindet, ohne Zwang und Willkürlichkeit etwas geschähe, entzieht sich unserem Urtheil. Beabsichtigt scheint zunächst nichts derartiges zu sein.

Der Verein „Alt-Rothenburg", über dessen Gründung auf S. 27 d. Bl. Mittheilung gemacht wurde, hat jüngst den Bericht über seine Thätigkeit während seines ersten Lebensjahres 1898/99 versandt. Wir entnehmen demselben, dafs dem Vereine am 1. Mai d. J. neben 3 Vorstands-, 6 Ausschufs- und 9 berathenden (auswärtigen) Mitgliedern 53 auswärtige und 164 einheimische Mitglieder angehörten. Dazu kommen 11 Körperschaften, die in mehr oder weniger enge Beziehungen zu dem Vereine getreten sind. Hülfe und Unterstützung ideeller und financieller Art sind der Vereinigung von den verschiedensten Seiten zu Theil geworden; auch der freilich noch im ersten Werden begriffenen geschichtlichen Sammlung des Vereins sind bereits eine Anzahl Zuwendungen gemacht. Der Auszug aus der Jahresrechnung für 1898 ergiebt, dafs die Einnahmen (1707,25 Mark einschl. eines aus der Kasse des Vorschufsvereins zurückgenommenen Betrages von 225 Mark) und die Ausgaben (1706,93 Mark einschl. eines beim Vorschufsvereine angelegten Betrages von 700,55 Mark) sich bis auf wenige Pfennige decken. — Der Bericht erörtert von neuem die Aufgaben, die ihm durch seine Satzungen gesteckt sind. Er wirft die Frage auf, welche Wege er einzuschlagen habe zur Erreichung seines Zieles, Rothenburg seine schlichte, echte deutsche Schönheit zu erhalten. Auf den ersten Weg, der in manchem Punkte scheinbar rasch zum Ziele führen könnte, nämlich auf die Schaffung gesetzlicher Handhaben, hat er zunächst verzichtet. Dagegen hofft er, dafs von der bayerischen Staatsregierung der Stadt eine künstlerisch gebildete Persönlichkeit geschenkt werde, die von amtswegen öfter in Rothenburg erscheine oder dort ihren Wohnsitz habe, um im Sinne eines Conservators der Einwohnerschaft belehrend und berathend zur Seite zu stehen. Nachdrücklicher hat der Verein den ihm durch seine Satzungen vorgeschriebenen Weg der belehrenden Einwirkung auf die Bürgerschaft verfolgt, und mit Freude darf er erklären, dafs von vielen Einwohnern seine Absichten und Anregungen wohl verstanden worden sind. Dafs es in einzelnen Fällen leider auch an Mifserfolgen nicht gefehlt hat, kann natürlich nicht wunder nehmen; der Sinn für den Werth des Alten ist eben leider, und selbst in Rothenburg, in den breiten Schichten der Bevölkerung so gänzlich verloren gegangen, dafs das Bestreben, diese Zustände zu bessern, nur ganz Schritt für Schritt auf Erfolge rechnen darf.

Wie der Verein früher schon die Frage der „Erhaltung Alt-Rothenburgs" durch den Custos am Bayerischen Gewerbemuseum in Nürnberg, Dr. P. J. Rée, in einem später als Druckschrift versandten Vortrage*) allseitig hat beleuchten lassen, so fügt er seinem jetzigen Jahresberichte in sehr dankenswerther Weise eine Anzahl von Rathschlägen zur sach- und stilgemäfsen Behandlung der alten Häuser Rothenburgs bei Umbauten und Erneuerungen, sowie Winke für die Errichtung von Neubauten bei, die auch als besonderes Druckheft abgegeben werden (40 Pf.). Was in diesen „Rathschlägen" gesagt ist, verdient durchaus beherzigt zu werden. Vor neuzeitlichen Eisenconstructionen, insbesondere zur Herstellung grofser Schaufensteröffnungen, vor Spiegelscheiben und Rollläden wird gewarnt. Mehrere kleine Auslagefenster, mehrtheilige Sprossenverglasung, Klapp- oder Vorsteckläden thun ganz dieselben Dienste und passen in Rothenburgs Strafsenbilder. Dringend anempfohlen wird, altes Fachwerk sichtbar zu lassen oder wieder sichtbar zu machen und passend mit Oelfarbe zu streichen. Die Erhaltung von Merkmalen alter Häuser, wie Wetterbretter, dreieckig vorgekragte Dächlein an den Giebelspitzen, Dacherker und Dachluken, auch von metallenen Rinnenkesseln, Dach- und Giebelspitzen, Wetterfahnen, Hausschildern, alten Schlothauben u. dgl. m. wird den Bewohnern ans Herz gelegt. Bei Neubauten wird von sichtbarem Backsteinbau abgerathen; er pafst nicht in das Gepräge der Stadt. Ebenso von flachen Dächern, von reich architektonisch ausgebildeten Giebeln an Privathäusern und von einer Häufung von Erkern, dem bekannten Fehler unseres das Beste wollenden, aber nicht tief genug in das Wesen der Sache eingedrungenen bauenden Publicums. Das alles unterschreiben wir von Herzen gern. Nur einen Rathschlag vermögen wir nicht zu unterstützen; er lautet: „Vor allem vermeide man in oder vor der Stadt die gebrochenen oder Mansardedächer. Da ja doch die meisten Häuser mit Giebeln ausgestattet werden, läfst sich unter Zuhülfenahme einiger Dacherker das Dachgeschofs ebenso leicht ausbauen als bei den französischen Dächern". Hier liegt ein Irrthum vor, der nicht Platz greifen darf. Die augenscheinlich aus dem 17. Jahrhundert stammenden grofsen Mansardedächer des alten Johanniterhofes und einiger diesem benachbarter Häuser passen in ihrer breiten Behäbigkeit und bürgerlichen Schlichtheit ausgezeichnet in das bekannte Rothenburger Stadtbild. Es wäre schwer zu beklagen, wenn sie je beseitigt werden sollten. Dem urdeutsch gewordenen Mansardedache als einer französischen Erfindung bei uns das Heimathrecht nehmen zu wollen, wäre ebenso verkehrt, wie wenn man die Gothik darum aus Deutschland verbannen wollte, weil Frankreich ihre Wiege ist. So können wir z. B. keinen besseren Rath geben, als dafs das fürchterliche, besagtes herrliches Stadtbild schändende Holzcementdach des Gasthofs „Zum Hirschen" mit seinen armseligen Scheingiebeln so bald wie irgend möglich durch ein stattliches, schönes Mansardedach ersetzt werde.

Bemerkt sei zum Schlusse noch, dafs den „Rathschlägen" in höchst verdienstlicher Weise eine Anzahl guter Vorschläge für Anlage von Schaufläden und Hausthüren, auch für ein villenartiges Vorstadthaus beigefügt ist, womit der Anfang zu einer Beispielsammlung gemacht wird, welche zeigen soll, wie man sich die praktische Ausführung der in den „Rathschlägen" und sonst vom Vereine gegebenen Winke denkt. Gewifs das richtige Verfahren, den Rathschlägen Nachdruck und in der Bürgerschaft Beherzigung zu verschaffen. Hofsfeld.

Die Fresken des Rathhauses in Bamberg, der vielbewunderte Frontenschmuck dieses höchst beachtenswerthen städtischen Bauwerks aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, sollen durch den Maler Locher aus München wiederhergestellt werden. Für die Instandsetzung sind 18 000 Mark bewilligt worden.

Fürstabtei Muri (Ct. Aargau). In den verwahrlosten Gebäuden des ehemaligen Klosters Muri regt sich seit einiger Zeit neues Leben. Nach dem grofsen Brande im Jahre 1889, der einen beträchtlichen Theil des Klosters — die Kirche ausgenommen — in Asche legte, wurden die Gebäude theilweise wieder nothdürftig hergestellt und zur Unterbringung der Pflegeanstalt des Cantons verwandt. Jetzt soll das ganze Kloster einer gründlichen Instandsetzung unterworfen werden, und man trägt sich auch mit dem Gedanken, den darin befindlichen ehemaligen prachtvollen, jetzt freilich ganz verwahrlosten Kreuzgang wiederherzustellen und von der Regierung die Herausgabe der alten wundervollen, meistens in Aarau befindlichen Glasgemälde zu verlangen, die früher die reich verzierten Fenster des Kreuzganges geschmückt haben. Auch die äufsere Instandsetzung der dreithürmigen Pfarrkirche soll in Angriff genommen werden.

Das Kloster wurde im Jahre 1027 vom Grafen Radeboto von Habsburg und seiner Gemahlin Ita von Lothringen als eigentliche Hausstiftung der Habsburger im Aargau gegründet und erwarb theils durch Kauf, theils durch Schenkung im Laufe der Zeit einen ausgedehnten Besitz. Im Jahre 1701 wurde es von Kaiser Leopold I. gefürstet. Die kirchlichen Bewegungen, die Verfassungswirren und Umsturzversuche der dreifsiger Jahre unseres Jahrhunderts hatten im Jahre 1841 die Aufhebung sämtlicher aargauischen Klöster zur Folge, worauf die Klostergebäude von Muri anderen, nicht kirchlichen Zwecken dienten, bis der schon erwähnte Brand am 27. August des Jahres 1889 die alten Herrlichkeiten samt der kunstvollen Abtcapelle noch vollends vernichtete. E. P.

*) Zur Erhaltung Alt-Rothenburgs. Vortrag, gehalten im Verein für Erhaltung des Alterthums und Förderung des Fremdenverkehrs in Rothenburg o. d. Tauber von Dr. Paul Johannes Rée. Nürnberg 1898. 60 Pf. (vgl. Centralbl. d. Bauverw. 1898, S. 341).

Inhalt: Das Chörlein am Pfarrhofe von St. Sebald in Nürnberg. — Blockbaukirchen in der Mark Brandenburg. (Schlufs.) — Die technische Arbeit im Dienste der Denkmalpflege. — Die Ostung mittelalterlicher christlicher Kirchen. — Vermischtes: Einsturz des Fangelthurmes in Neubrandenburg. — Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. — Eröffnung des Uckermärkischen Museums in Prenzlau. — Haus am Sande Nr. 1 („zum Schütting") in Lüneburg. — Das „goldene Dachl" in Innsbruck. — Verein „Alt-Rothenburg." — Rathhaus in Bamberg. — Fürstabtei Muri (Ct. Aargau).

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.